



CfS—Circular 3 2017

ChristInnen für den Sozialismus

Inhalt:

| | |
|---|-------|
| Verwirrung | S. 1 |
| Sprache-Macht-Bewusstsein Thesen | S. 4 |
| Große Bereinigung... .. | S.8 |
| Sprache und Geschichte | S. 9 |
| Sprechen und Sehen.... | S. 11 |
| Angelus Novus..... | S. 16 |

CFS

Büro:
Hartmut Futterlieb
Zur Linde 9
36251 Bad Hersfeld
Tel.: 06621-74905
E-Mail: Hartmut.Futterlieb
@t-online.de

Konto CfS:

IBAN:
DE05 5009 0500 0301 5629 41
BIC:
GENODEF1S12

Verein zur Förderung und Er-
forschung der lateinamerikani-
schen Theologie
Konto: DE89 2001 0020 0094
9782 03
BIC: PBNKDEFF

www.chrisoz.de

Verwirrung

Unmittelbar bevor Matthäus seine Hauptfigur Jesus aus Nazareth die Praxis in Galiläa beginnen lässt, schiebt er noch eine Erzählung ein, wie dieser Jesus von dem Diabolos, dem Verwirrer, auf dreifache Weise überprüft wird. Dabei geht es darum, was mit der Metapher „Sohn Gottes“ gemeint ist. Der Verwirrer benutzt bei seiner Deutung die Worte der Schrift selbst, um dem vierzig Tag in der Wüste fastenden Jesus die Bilder eines Volkstribuns, der über die „Fleischtöpfe Ägyptens“ verfügen kann, eines religiösen Zauberers und eines Weltenherrschers vorgaukelt. Die Sprachbilder vom Manna in der Wüste (und für die Matthäusgemeinschaft auch von den Senatoren, die Brot und Spiele anbieten, um das Volk zu besänftigen), vom Glanz der Städte, die David und Salomon eroberten (für die Matthäusgemeinschaft die Städte des römischen Imperiums, über die der Kaiser herrscht), werden aufgerufen. Und schließlich zitiert der Verwirrer direkt den Psalm 91. Jesus antwortet ebenfalls mit Worten aus der Schrift. Und die erste Antwort Jesu: „Der Mensch lebt nicht von Brot allein, sondern von einem jeglichen Wort, das aus dem Munde Gottes kommt,“ wirkt zunächst etwas hilflos. Das kann der Verwirrer gut aufgreifen, um jetzt mit einem „Wort Gottes“ zu kommen, nämlich dem Zitat aus dem Psalm. Der Verwirrer spielt mit der Sprache, um seine Interessen durchzusetzen: Jesus soll dem Verwirrer, Gegenspieler Gottes dienen, einer diabolischen Welt.

Verwirrung schafft eigene Wirklichkeiten, in denen Menschen nicht mehr erkennen können, was „wirklich“

ist. Sie werden manipulierbar. Ein verwirrter Twitterer wie Donald Trump stiftet eine Wirklichkeit, in der nichts mehr verlässlich ist, was zugleich die Funktion von „Fake News“ ist. Er trifft damit das Lebensgefühl von vielen Menschen heute und wandelt es um in Macht, die den eigenen Interessen dient. Noch schlimmer: Demokratische Prozesse, die den Gebrauch von Herrschaft transparent machen, die Ziele wie Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung in sinnvolle politische Praxis umsetzen können, werden geradezu lächerlich gemacht. Im Hintergrund stehen die Mächtigen der Wirtschaft und der Finanzindustrie (Während vernünftige Leute die Hände über dem Kopf zusammenschlagen, boomt die Börse). Sie brauchen möglicherweise einen abgehalfterten Clown, der in Sprache, Bild und Entscheidungen zeigt, wie sehr demokratische Ideale, demokratisches Bewusstsein, demokratisches Handeln „unzeitgemäß“ geworden ist. Im „Bewusstsein“ des „mainstream“-Denkens schien bisher verankert zu sein: Kapitalismus und Demokratie, das gehört zusammen. Vielleicht lassen sich die Interessen des finanzmarktgetriebenen Kapitalismus viel besser mit einer „marktkonformen Demokratie“, mit einer „illiberalen Demokratie“ oder ganz einfach mit autoritär geführten nationalen Staaten durchführen, die ökonomisch miteinander konkurrieren.

Es gibt inzwischen viele Wörter, die Verwirrung stiften wie „Klimawandel“, „Flüchtlingskrise“, „Sozialpartnerschaft“, „Wohltätigkeitsball“ usw. „Bislang war der Anteil privater Investitionen in der Finanzierung des Sozialen nie besonders hoch“ schreibt der Geschäftsführer von Medico International, Thomas Gebauer, in einem Kommentar in der FR (31.08.17), „Daseinsvorsorge ist eine öffentliche Aufgabe, die prinzipiell vor privatem Profitinteresse geschützt werden muss. Einschlägige Akteure wie die Bertelsmann-Stiftung, die Deutsche Börse AG und Wirtschaftsprüfungsgesellschaften wie KPMG wollen das nun ändern. Gemeinsam haben sie die Phineo gAG ins Leben gerufen, die sich als Servicestelle für Kapitalanlagen im Sozialwesen versteht. Zu den propagierten Anlageoptionen zählen Direktinvestitionen etwa in Health-Care Unternehmen, börsenfähige „Sozialanleihen“, aber auch „hybride Fonds“, in denen die Beimischung von Spenden für eine Hebelung der Eigenkapitalrendite sorgt. „Impact Investing“, so das Zauberwort der Branche soll soziale „Wirkung“ erzielen, aber auch Gewinne erwirtschaften und mithelfen, ein ramponiertes Image aufzupolieren. BMW finanziert „Africa Clean Energy“, die schadstoffarme Kochöfen produziert, um Frauen und Kinder vor gesundheitsschädlichen Emissionen zu schützen. Andere drängen sich klammen Kommunen auf und finanzieren Erziehungsbeihilfen, um sich bei Erfolg aus Steuermitteln refinanzieren zu lassen - gewinnmaximiert versteht sich.“ Die „imperiale Lebensweise“, von der Ulrich Brandt spricht, setzt ein imperiales Bewusstsein voraus, das sich längst in unser Gehirn eingenistet hat und unsere Sprache, d.h. unsere Wirklichkeit verformt. Ich erinnere an das Gedicht von Konfuzius, das schon früher in unseren Diskussionen eine Rolle gespielt hat:

Während die kapitalistische Strategie dazu dient, alle Wünsche und Hoffnungen zu innerkapitalistischen Wünschen und Hoffnungen zu machen, lernen wir, unsere Sprache so zu verwenden, dass sie „in allem und jedem dasjenige ausmacht, was darüber hinaus, in die Zukunft drängt.“ (Bloch)

Dabei ist die Klage nur ein Beispiel für die Sprache als Kommunikationsmittel. Es gibt noch viele Möglichkeiten zu entdecken. Wichtig ist nur, dass wir uns so verhalten (eben nicht nur so reden), dass wir mit unserem Leben die verfestigten kapitalistischen Strukturen nicht spiegeln, sondern die in uns Menschen enthaltenen Wünsche und Hoffnungen freisetzen. So entdecken wir die befreienden und subversiven Momente auch in der Schrift - und vielleicht werden sie bei uns zur Lebenspraxis.

Diese Lebenspraxis ist ein Prozess, der sich immer wieder gegen die unselige Bildnismacherei durchsetzen muss. Wo stehen wir in diesem Prozess? Für die meisten von uns ist klar: Wir sind Mitglieder der bürgerlichen Klasse. Da sind wir hineingeboren. Diesen Standort mit Klarheit zu sehen, gibt uns die Möglichkeit, ihn auch verlassen zu können, ihn zu „verraten“.

„So
Haben sie einen Verräter aufgezogen, ihn unterrichtet
In ihren Künsten, und er
Verrät sie dem Feind.

Ja, ich plaudere ihre Geheimnisse aus. Unter dem Volk
Stehe ich und erkläre
Wie sie betrügen, und sage voraus, was kommen wird, denn ich
Bin in ihre Pläne eingeweiht.
Das Lateinisch ihrer bestochenen Pfaffen
Übersetze ich Wort für Wort in die gewöhnliche Sprache, da
Erweist es sich als Humbug. Die Waage ihrer Gerechtigkeit
Nehme ich herab und zeige
Die falschen Gewichte. Und ihre Angeber berichten ihnen
Dass ich mit den Bestohlenen sitze, wenn sie
Den Aufstand beraten.

.....“
Soweit Bert Brecht, Verjagt aus gutem Grund. „So haben sie einen Verräter aufgezogen,, ihn unterrichtet in ihren Künsten, und er verrät sie dem Feind.“ Das ist unsere Aufgabe. Der „Blickwinkel der Armen“ bedeutet für uns Klassenverrat. Aber: „klug wie die Schlangen und ohne Falsch wie die Tauben“....

(aus: CFS-Korrespondenz Nr. 52, Oktober 1984, S. 52 ff.)

Wenn wir unsere Voraussetzung ernst nehmen, dass wir den „Blickwinkel der Armen“ erlernen wollen, dann ist es wichtig, dass wir auch lernen unsere Sprache als Werkzeug zu benutzen, um das Leichentuch zu lüften, um die Mumien als Mumien erkennbar zu machen - so dass wir selbst unsere Sprache als ein Werkzeug für unsere Praxis erleben. Es geht eben nicht um die Uminterpretation der Welt. Es geht um die Sprache als eine Form der Kritik, die Möglichkeiten des Handelns aufzeigt, die zur Praxis führen.

Das geschieht einmal durch die Sprache als ein Analyse- und Erkenntnisinstrument. Sie klärt und deutet Produktions- und Machtverhältnisse aus dem „Blickwinkel der Armen“ und kommt so zu Entscheidungen für den eigenen Lebensprozess, für die Praxis. Ideologiekritik und Religionskritik sind dabei unsere unaufgebbaren Methoden gegenüber den verschleiernden Strukturen, in denen wir leben und die uns immer wieder von den herrschenden Interpretatoren als „ewig“ (und damit „göttlich“) gedeutet werden. Mit dem „Blickwinkel der Armen“ können wir erkennen, dass sich schon in der Schrift, im Alten und im Neuen Testament, zwei Linien durchziehen, die einander unversöhnlich gegenüber stehen. Ich nenne sie einmal verkürzt: „Jesus, der leidende und handelnde Mensch“ und „Christus Imperator“ oder „König“. „Wie liest du?“ fragt Fernando Belo. Darauf kommt es an. Ob ich mit den Augen des herrschenden Bewusstseins (des Bewusstseins der Herrschenden) lese oder „aus dem Blickwinkel der Armen“.

Mit Sprache als Analyse- und Erkenntnisinstrument haben wir schon viel gearbeitet. Das ist notwenig, auch wenn es einigen von uns schon lange zum Kopf heraushängt.

Sprache ist aber auch Kommunikationsmittel. Sprache stiftet Sozietät, Gesellschaft. Wir empfinden es als Mangel, dass diese Seite unseres Werkzeugs bisher so wenig Beachtung gefunden hat. Natürlich ist dieser Mangel in der letzten Zeit bei vielen Gruppen empfunden worden (das hängt auch mit dem bestimmten historischen Ort zusammen, in dem wir leben.). Aber es geht nicht darum, dass sich Sprache etwa im Psychokult, in der Körpersprache oder im Astralgestammel verliert. Wir wollen nicht die Seele so aufblähen, dass der Mensch nicht mehr laufen kann. Wir wollen lernen, Sprache so zu gebrauchen, dass sie sinnlich und zugleich analytisch ist. Denn im „Blickwinkel der Armen“ kommt es zuerst auf das sinnliche Sehen an, dann auf die Entscheidung zum Handeln, dann auf die Analyse der Situation (vgl. das Samaritanerleichenis).

Wenn wir zum Beispiel klagen, dann kann dies eine angemessene Sprachform sein, die es uns ermöglicht, Wünsche und Hoffnungen in unser Klagen einzubeziehen, so dass wir selbst handlungsfähige Menschen werden und nicht gänzlich in der Situation der Klage versinken. Dafür ist unsere Gemeinschaft wichtig, denn unsere Klage ist ein Ruf nach gemeinsamen Hoffnungen und Wünschen. In einer solchen Klage wird Sprache zum Werkzeug, das auf Zukunft hin arbeitet und nicht die Gegenwart als letzte Wahrheit modelliert.

„Wenn die Sprache nicht stimmt,

so ist das, was gesagt wird, nicht das, was gemeint ist;
ist das, was gesagt wird, nicht das, was gemeint ist,

So kommen die Werke nicht zustande;
kommen die Werke nicht zustande,

So gedeihen Moral und Kunst nicht;
gedeihen Moral und Kunst nicht,

So trifft das Recht nicht;
trifft das Recht nicht,

So weiß die Nation nicht,
wohin Hand und Fuß setzen;

Also dulde man keine Willkürlichkeit in den Worten;
das ist es, worauf es ankommt.“

Hartmut Futterlieb

Johannes Bobrowski

Sprache

Der Baum

**größer als die Nacht
mit dem Atem der Talseen
und dem Geflüster über der Stille**

**Die Steine unter dem Fuß
die leuchtenden Adern
lange im Staub
für ewig**

**Sprache
abgehetzt
mit dem müden Mund
auf dem endlosen Weg
zum Hause des Nachbarn**

(aus: Johannes Bobrowski, Wetterzeichen, Berlin 1967)

Sprache - Macht - Bewusstsein

Thesen

Dick Boer hat die folgenden Thesen für sein Referat konzipiert, das für das Intensivseminar 2017 geplant ist. Es findet vom 24. November bis zum 26. November in Bad Hersfeld statt.

1. Die Sprache der Bibel ist eine befreiende Gegenstimme in einer Welt, beherrscht von Stimmen, die die Sehnsucht der Unterdrückten nach Befreiung lähmen. Diese Stimmen überzeugen durch das ‚immer schon‘ gewesen sein der Ordnung, die sie legitimieren. Dagegen beruft sich die Sprache der Bibel auf das, was ‚noch nicht‘ gewesen ist, sondern nur erhofft werden kann. Das ist ihre Schwäche. Ihre Stärke ist es, dass die Sehnsucht nach Befreiung nie endgültig unterdrückt werden kann.

2. Das ‚immer schon‘ einer Ordnung, in der Herren das Sagen, Knechte zu gehorchen haben, stützt sich auf eine Ursprungserzählung: Am Anfang war das Chaos (biblisch: das Tohuwabohu), dann kamen die Herr-Götter um das Chaos zu bändigen, ohne dass diese je das Chaos endgültig aus der Welt schaffen konnten. So wurde die Notwendigkeit einer herrschaftlich organisierten Gesellschaft verewigt.

2.1. Diese zutiefst pessimistische Weltanschauung appelliert an die Erfahrung, die wohl keinem Menschen erspart bleibt: dass alles Streben nach einem guten Leben immer wieder vom Chaos eingeholt wird. Der Mythos deutet diese Erfahrung religiös: Das Chaos ist der Ur-Gott, der jeden Gedanken an eine bewohnbare Welt (ur)gründlichst zerstört.

3. Dieser Ursprungserzählung wird in der Bibel gleich ‚im Anfang‘ radikal widersprochen: Das Chaos, das als Tohuwabohu nichts Göttliches mehr hat, bloß noch ‚Irrsal und Wirrsal‘ heißen darf, erscheint nur, um direkt durch das ‚Gott sprach: Licht werde, und Licht wurde‘ aus der Welt geschafft zu werden. Statt dass von überall das ‚Wasser‘ eine bewohnbare Welt zunichte zu machen droht,

Fernsehserie „Dallas“). Was ist da das eigene Leben noch wert? Nicht einmal die Fakten der eigenen Lebensgeschichte im Zusammenhang mit Geschichtsprozessen (Nachkriegszeit, Koreakrieg, Vietnam, Chile, Friedensbewegung usw.) werden mehr wahrgenommen. Ein solches Leben führt in die Leere der „modernen“ bürgerlichen Existenz, die ein Konglomerat von Abziehbildern vieler Einzelner und vieler Moden ist. Eine solche Existenz kann nicht solidarisch sein. Sie „sieht - und geht vorüber“, wie es im Samaritanergleichnis heißt. Unsere Kinder wachsen in einer Gesellschaft auf, in der diese Haltung zur Selbstverständlichkeit geworden ist.

Dazu beobachten wir, wie die Sprache mehr und mehr dogmatisch besetzt und damit für eine Aufklärung, für Bewusstmachungsprozesse unbrauchbar gemacht wird. So werden auch die marxischen Begriffe zerstört, indem sie dogmatisch besetzt werden - von beiden Seiten. Da ist es kein Wunder, wenn es vielen von uns so erscheint, als kämpften wir als Sozialisten (auch dieses gute Wort ist inzwischen vielfach besetzt, dämonisch besessen worden) auf verlorenem Posten. Wohlgefällig scheint die kapitalistische Gesellschaft in sich zu ruhen. Ihre Gefräßigkeit wird grausam sichtbar nur in den weit entfernten Randzonen der Länder der Dritten (also der drittklassigen) Welt, während sie bei uns verdeckt wird durch einen Schwall von Warenangeboten. Es sieht so aus, als könne sie sich allen Krisen flexibel und dynamisch anpassen. Es sieht so aus, als genieße sie eine teuflische Unverwundbarkeit. Warum erkennen so wenig Menschen, dass wir es mit irrationalen Strukturen zu tun haben (Aufrüstung und Folter sind nur zwei Merkmale des Wahnsinns.)? Das liegt sicherlich auch daran, dass es unsere ideologisierte, ihrer Lebenspraxis und analytischen Schärfe beraubten Sprache ermöglicht, dass wir diese kapitalistischen Strukturen längst verinnerlicht haben. Das Bildnis vom Herrschergott, dies Bildnis von der Macht und Nützlichkeit des Geldes, dies Bildnis von der patriarchalen Omnipotenz. Sie sind zu unseren eigenen Strukturen geworden, aus denen wir nicht mehr heraustreten können und wohl auch nicht wollen. Dieses Heraustreten, diese Wandlung heißt in Lateinamerika „Ostern erleben“. Diese Verinnerlichung kapitalistischer Strukturen wird von außen eingeleitet, sie wird uns von außen angetan, aber wir haben keine Kraft, dieses zu transzendieren, und tun es uns noch einmal selbst an, dass wir uns das Leid dieser Irrationalismen, dieser über die verinnerlichten Strukturen versteinerten Verhältnisse zufügen. Das ist so etwas wie eine Form kollektiven Masochismus, der den Alltag im Kapitalismus bestimmt, der sich hinter dem Rücken der Menschen in deren Herzen einschleicht und von dort die Persönlichkeit ausfüllt, bis sie nur noch ausgestopft ist mit egoistischen, zynischen und destruktiven Vorstellungen und Verhaltensweisen. Ihr Herz ist verfettet, sagt die Schrift dazu, sie sind verstockt. Sie haben Augen und sehen nicht.

Sieht es wirklich so aus, dass der Kampf für den Sozialismus in dieser von Murnen beherrschten Welt chancenlos ist, wo alles durch einen ideologischen Wortschwall wie unter einem goldenen Leichentuch zugedeckt scheint?

aus folgende analytische Arbeit.

Wir - fast alle von uns - sind Intellektuelle, die bürgerlich sozialisiert und (zumeist) christlich geprägt wurden. Wie können wir unsere Augen so verändern, dass wir aus dem „Blickwinkel der Armen“ zu sehen vermögen? Da geht es uns anders als den Bauern von Solentiname, den Campesinos in Lateinamerika, den Schwarzen in Soweto, die alle sozusagen schon ausgeplündert und zerschlagen auf der Straße nach Jericho liegen und zugleich die jesuanische Erzählung in ihrer eigenen Situation leben.

Wir sind Zuhörer. Wir lernen erst zu sehen, zu hören - und weiter zu geben, mit zu teilen. Dabei ist die Sprache unser Medium und unser Werkzeug, unser Arbeitsmittel, ein Werkzeug, das wir durch unsere bürgerliche Sozialisation zu handhaben gelernt haben - als Herrschaftsinstrument zum Ausbeuten, Erniedrigen und Beleidigen. Und wir haben gelernt, die Strukturen mit Namen zu versehen, so dass sie fest und unerschütterlich zu stehen scheinen wie Packeis in der Arktis. Aber wir haben auch gelernt, zu ent-decken und auf-zu-decken, zu entschlüsseln und aufzuschließen, hinter das Eis zu schauen. Entscheidend ist der Blickwinkel, mit dem wir das Gelernte einsetzen. Und so wird das dialektische Prinzip zur angemessenen Methode für unsere Augen; denn es beschränkt das Gewordene nicht auf ein Realitätsprinzip, in dem alles Gewordene für unabänderlich erklärt wird. Der Geschlagene bleibt halbtot liegen. Das dialektische Prinzip weist über das Realitätsprinzip hinaus auf das, was dahinter steht, auf das, was sich ändern muss, auf Hoffnung und auf Zukunft. Am deutlichsten ist dies in dem Satz ausgedrückt: „Du sollst dir kein Bildnis machen.“ Denn jedes Bild ist schon Teil einer verfestigten, betonierten Struktur, ein „Bild“, das sich nicht verändern lassen will. Es lädt ein zum „Sehen“ ein und verstellt doch zugleich den Blick für das, was dahinter steht (Interessen, Machtphantasien, Entmenschlichung) und für die notwendige Veränderung.

Die Entmenschlichung (Dehumanisierung) erleben wir selbst im Alltag. Da gibt es zum Beispiel so etwas wie eine „Religion“ des Fernsehens, in der es nicht darauf ankommt, Persönlichkeiten vorzustellen und „zur Sprache zu bringen“, damit wir im Dialog mit diesen Menschen unsere eigenen Möglichkeiten erweitern können. Es geht vielmehr darum, „fernsehgerechte“ Personen herzustellen, die den Massen rhetorische Übungen (Predigt) und rituelle Handlungen (Liturgie) vorführen. Die fernsehgerechte Inszenierung von Leben nimmt dem Einzelnen (und damit auch der Gemeinschaft) das Interesse am eigenen Leben und damit auch das Interesse am „Blickwinkel der Armen“. Es heißt in der Schrift „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst“. Gegenüber den vielen aktionsgeladenen „Lebens“geschichten auf dem Bildschirm wird das eigene Leben langweilig und öde. Eine Blockade, ein Arbeitskampf, eine Gewerkschaftsversammlung, eine Auseinandersetzung mit dem Chef erscheinen uninteressant und aussichtslos angesichts der zynischen und bösartigen Finten und Tricks eines J.R. Ewig (aus der

wird ein ‚Gewölbe‘ (ein Schutzwall) gegen diese Drohung effektiv schützen und kann mit Recht ‚Himmel‘ genannt werden: Fortan wird so Gottes Wille geschehen, wie im Himmel, so auch auf Erden.

3.1. Das dem so ist, ist nicht Sache einer Weltanschauung, sondern ein Glaubensbekenntnis. Wir glauben, dass die Welt gut geschaffen ist, und verwerfen die falsche Lehre, sie sei dem Tohuwabohu ausgeliefert. Religiös wird dieser Glaube, wenn er nur noch auf das Jenseits verweist und die Welt ihrem Schicksal überlässt.

4. Die Schöpfungserzählung ist eine heilsame Intervention in einer an sich heillosen Wirklichkeit, ein Exodus aus der Ideologie des ‚für immer‘ herrschenden Tohuwabohu. Sie schafft Raum für eine Menschlichkeit ohne Herren und Knechte. Die aus der Schöpfungserzählung hervorgehende biblische Anthropologie kennt nur den Menschen (Adam) und den ihm zugedachten Ackerboden (adama). Anders als die Welt der Herren, die andere für sich arbeiten lassen, um selber im Schlaraffenland zu leben, ist die Welt Adams eine Welt der Arbeit. Aber nicht eine Welt, in der er für andere schuften muss, sondern ein Garten, in dem ihm alles zur Verfügung steht, was er zum Leben braucht. Und er ist nicht dazu verdammt, das alles in Einsamkeit zu genießen: Zweisam darf er sein. Sein Leben ist Zusammenleben: Sie und er.

4.1. Dieser befreite Mensch darf alles, nur eins nicht: In die Ideologie, aus der er befreit ist, zurück zu fallen. In der Sprache der (Anti)Mythologie: Er soll nicht essen vom Baum der Erkenntnis von Gut und Böse. Denn diese Erkenntnis ist Herrschaftsideologie. Dass die Welt grundsätzlich Gut und Böse ist und nie gut sein wird, ist die ultimative Legitimation der Herrschaft. Und das Wesen der Herrschaft ist, über Gut und Böse zu verfügen.

5. Aber nicht nur ist die Herrschaft ‚immer schon‘ da, es gelingt ihr auch ‚immer wieder‘ den Exodus aus ihrer Herrschaft rückgängig zu machen, ihre (Un)Ordnung wieder herzustellen. Sie tut das, indem sie den Menschen dazu verführt, seine Befreiung im Sinne der Herrschaftsideologie misszuverstehen: Selber Herr (wie Gott) zu werden. In der Gestalt der Schlange, Symbol der herrschaftlichen

Weisheit, lügt sie des Menschen Befreiung zur Todesweisheit um (framing!). Der Garten wird zum Ort, wo die Arbeit hart und das Gebären schmerzhaft sein wird. Bald wird Kain seinen Bruder erschlagen.

6. Diese phantastischen Erzählungen von Schöpfung und Menschwerdung spielen sich auf dem Kampfplatz der Ideologie ab. Sie stehen am Anfang, um den Weg zu bereiten für den Exodus aus der real existierenden Sklavengesellschaft. Denn der ideologische Kampf bleibt abstrakt, solange er nicht mit dem politischen Kampf verbunden wird. Dieser Kampf steht im Zentrum. Seine Perspektive liegt jenseits der Ideologie, will nicht nur auf andere Gedanken bringen, sondern die Verhältnisse verändern.

6.1. Die Welt der Exodus-Erzählung ist nicht die der Mythologie, sondern die der Geschichte. Es geht zwar um ‚unhistorische Geschichte‘, deren ‚Geschehen-sein‘ nur geglaubt werden kann. Aber wer sie glaubt, wird mit ‚Gleichnissen‘ rechnen, historischen Bewegungen, die dem Exodus ähnlich sehen: Gegenbewegungen, die den Lauf der Unheilsgeschichte heilsam durchbrechen.

6.2. Diese realen Gegenbewegungen bekommen es aber nicht nur mit der Macht der Sprache zu tun, sondern auch mit der Sprache der Macht. Die Macht des pharaonischen Systems ist nicht bloß imaginär, sondern durchaus real: Der Pharao ist nicht nur ein Gottes-Bild, sondern seine Herrschaft verfügt über eine geballte Faust.

7. Die Sprache der Bibel ist Glaubenssprache. Die Hoffnung, die sie weckt, wird immer wieder enttäuscht. Die Geschichte ihrer Befreiungsbewegung ist eine Geschichte des Scheiterns - an den internationalen Kräfteverhältnissen, aber auch an ihrer eigenen Korruption. Die Hoffnung kann nur mühsam aufrecht erhalten werden. Aber sie bleibt: Noch ist nicht ausgemacht, wie die Geschichte ausgehen wird. Das Ende ist offen - wenn die Hoffnung darauf auch eine Hoffnung gegen alle Hoffnung werden kann (Hiob!).

8. Die Sprache der Bibel ist weitgehend ‚Binnenwahrung‘ geworden, für die heutigen, neoliberal ‚geframt‘en Ohren unverständlich. Kann man diese Sprache so übersetzen, dass sie nicht einfach dem

Sprechen und Sehen

Fundsache aus dem Protokoll eines Cfs-Wochenendes 1985

...In unseren theoretischen Schriften stoßen wir immer wieder auf eine Voraussetzung unserer Arbeit, die bei uns allen unstrittig ist. Es geht um die „Option für die Armen“. Aber dieser Begriff erscheint zu häufig als bloßes Schlagwort, ohne dass uns klarer bewusst ist, was eigentlich hinter dieser „Entscheidung“ steht, und auch ohne uns klar zu machen, was das im Einzelnen für unseren Alltag bedeuten mag. Meinen wir damit eine Entscheidung auf dem Feld der revolutionären Praxis, die die meisten von uns überfordert, oder eine Entscheidung auf der intellektuellen Ebene, die uns alle möglichen Fluchtbewegungen offen lässt?

Ausgehend vom Samaritanergleichnis haben wir den begrifflichen Anspruch etwas tiefer gehängt. Denn wir möchten Überforderungen vermeiden und zugleich möglichst nahe an lebendige Situationen herankommen. Erinnern wir uns: Im Samaritanergleichnis ist es nicht „das Proletariat“ oder „der Campesino“ oder „der Arbeitslose“, der am Boden liegt, sondern es ist „ein Mensch“, dessen Nacktheit (ausgeliefert-sein auch im ökonomischen Sinn: beraubt), dessen Hilflosigkeit und Machtlosigkeit („schlugen ihn nieder“ signalisiert die politische Ebene) und dessen Bewusstlosigkeit („ließen ihn halbtot liegen“, d.h. er ist gänzlich artikulationsunfähig geworden) in der Erzählung so dargestellt sind, dass alle analytischen Begriffe darin enthalten sind und der Hörer der Erzählung zugleich in den Blickwinkel des ausgebeuteten, geschlagenen, erniedrigten und beleidigten Menschen hinein genommen wird. Der Hörer tritt an die Stelle des ausgeraubten, unterdrückten und sprachlos gemachten Menschen, um die folgende Handlung mit dessen Augen zu sehen. Und dem entsprechend tritt auch der Geschlagene in den Mittelpunkt der abschließenden Frage: „Wer von den dreien ist demjenigen, der von den Räubern überfallen wurde, der Nächste gewesen?“ Es ist also nicht der Blickwinkel einer abstrakten Überzeugung oder einer ideologischen Gewohnheitsstruktur („Nächster“). Es ist der Blickwinkel von einem konkreten Menschen aus (ausgebeutet, machtlos, mund-tot gemacht) in einer konkreten Situation. Nicht nur bloßes Sehen (unterscheiden, analysieren) ist dabei notwendig, sondern den Blick auf-zu-nehmen und ihn zu erwidern. Das tut der Samaritaner, während es von den anderen heißt: „...und dieser sieht ihn - und geht ...vorüber.“ Beim Lesen ist geradezu die Pause zwischen „sieht ihn“ und „geht vorüber“ zu spüren. Was geschieht eigentlich in dieser Pause? Was ist mit den Augen los in diesem Augen-blick?

Die Schärfung unserer Sehfähigkeit ist die Voraussetzung für unsere Analyse der Situation und umgekehrt. Wenn wir vom „Blickwinkel der Augen“ sprechen, meinen wir immer beides: die unmittelbare sinnliche Wahrnehmung und die dar-

die unablässig Trümmer auf Trümmer häuft und sie ihm vor die Füße schleudert. Er möchte wohl verweilen, die Toten wecken und das Zerschlagene zusammenfügen. Aber ein Sturm weht vom Paradiese her, der sich in seinen Flügeln verfangen hat und so stark ist, daß der Engel sie nicht mehr schließen kann. Dieser Sturm treibt ihn unaufhaltsam in die Zukunft, der er den Rücken kehrt, während der Trümmerhaufen vor ihm zum Himmel wächst. Das, was wir den Fortschritt nennen, ist *dieser* Sturm.“

Aus: Benjamin, Walter: Sprache und Geschichte. Philosophische Studien. Stuttgart 1992 (Reclams Universal-Bibliothek 8775) S. 145f.

Heiner Müller Der glücklose Engel

Hinter ihm schwemmt Vergangenheit an, schüttet Geröll auf Flügel und Schultern, mit Lärm wie von begrabnen Trommeln, während vor ihm sich die Zukunft staut, seine Augen eindringt, die Augäpfel sprengt wie ein Stern, das Wort umdreht zum tönenden Knebel, ihn würgt mit seinem Atem. Eine Zeit lang sieht man noch sein Flügelschlagen, hört in das Rauschen die Steinschläge vor über hinter ihm niedergehen, lauter je heftiger die vergebliche Bewegung, vereinzelt, wenn sie langsamer wird. Dann schließt sich über ihm der Augenblick: auf dem schnell verschütteten Stehplatz kommt der glücklose Engel zur Ruhe, wartend auf Geschichte in der Versteinerung von Flug Blick Atem. Bis das erneute Rauschen mächtiger Flügelschläge sich in Wellen durch den Stein fortpflanzt und seinen Flug anzeigt.
(1958)

Heiner Müller Glückloser Engel 2

Zwischen Stadt und Stadt
Nach der Mauer der Abgrund
Wind an den Schultern die fremde
Hand am einsamen Fleisch
Der Engel ich höre ihn noch
Aber er hat kein Gesicht mehr als
Deines das ich nicht kenne.
(1991)

Zeitgeist angepasst, sondern als Gegenstimme gehört wird? Wie kann man z.B. die Schöpfungserzählung mit ihrer Verwerfung des Tohuwabohu als Kampfansage erkennbar machen - und nicht als ein anderes Wort für Natur? Wie kann man die Erzählung der Menschwerdung befreien aus der paradiesischen Vorstellung eines noch nicht zur Vernunft gekommenen Menschen, der seinen Auszug aus der Unmündigkeit noch vor sich hat? Aber vielleicht bringen diese Fragen uns einer Antwort näher. Denn:

8.1. Die Bibel ist Literatur und als Literatur zu lesen. Ihre Aussagen sind wie alle Literatur intertextuell zu interpretieren, als Bearbeitungen von anderen Erzählungen: Die Schöpfungserzählung bearbeitet schon bestehende Ursprungserzählungen (vom Tohuwabohu) so, dass eine ganz andere Geschichte (eben von der Schöpfung) erzählt wird; die Erzählung der Menschwerdung bearbeitet schon bestehende Menschwerdungserzählungen (in denen die Götter den Menschen das Leben missgönnten) so, dass wieder eine ganz andere Geschichte (in der Gott den Menschen von vorne herein das Leben schenkt) erzählt wird. Wohl aber setzt dies eine Erzählkultur voraus, die in der heutigen (Un)Kultur, in der sich alles rechnen muss, zunehmend unter Druck steht.

8.2. Aber auch als ‚Binnenwährung‘ bewegt die Sprache der Bibel uns, die wir uns immer noch auf sie einlassen. Sie bewegt uns dazu, selber Gegenstimme zu werden: Gegen den Fatalismus, der behauptet, dass es mit dem Menschen und der Welt doch nie etwas werden wird; gegen alle, die sich auf die Seite der herrschenden Leitkultur schlagen und alles, was ihnen fremd ist, diffamieren.

8.3. Auch dann noch bleibt das Problem, ob die Sprache der Befreiung der weltweit lockenden Freiheit ein Leben in Fülle zu genießen, gewachsen ist. Sie versucht Menschen zu mobilisieren für ein gutes Leben für alle, das ‚noch nicht‘ da ist und bisher ‚noch nie‘ kam. Das gute Leben dagegen ist ‚jetzt schon‘ da, wenn auch nicht für alle. Aber, flüstert die Schlange (These 5), ist es je anders gewesen?

9. Die Sprache der Bibel braucht Zeit, bis sie alle Menschen erreicht und die ganze Erde erfüllt hat. Es sei denn, dass schon vorher ein Kairos dazwischen kommt. Aber wie viel Zeit haben wir noch, bis

die Welt endgültig den Menschen und die Möglichkeit seiner Menschwerdung überlebt hat? Was hilft da noch das Bekenntnis, dass Gott Himmel und Erde gut geschaffen hat, wenn wir Menschen dabei sind, Himmel und Erde abzuschaffen? Vielleicht müssen wir lernen ohne Hoffnung zu leben und zu tun, was die Tora gebietet, auch wenn wir nicht mehr glauben können, dass das etwas bringt. Denn nicht unser Glauben, sondern unser Tun ist entscheidend. Auch wenn wir die Katastrophe damit nur aufschieben, ist Zeit gewonnen.

Amsterdam, den 4. Oktober 2017

Dick Boer

Große Bereinigung

Die Ursachen
kämpfen jetzt
gegen die Folgen

Dass sie keiner mehr
für die Folgen
verantwortlich machen darf

Denn auch
das Verantwortlichmachen
gehört zu den Folgen

Und Folgen werden verboten
und verfolgt
von den Ursachen selbst

Die wollen von solchen Folgen
nichts wissen

Wer sieht
wie eifrig sie
hinter den Folgen her sind

Und immer noch sagt
sie stehen
in enger Verbindung mit ihnen

Der wird sich selbst
die Folgen
zuschreiben müssen

Sprache und Geschichte

Wie gehen wir mit unserer Tradition um? In einer Arbeitsgruppe des Intensivseminars sollen die Vorstellungen von Walter Benjamin und Heiner Müller miteinander verglichen werden. Grundlage für die Diskussion sind die folgenden Texte sowie das Bild „Angelus Novus“ von Paul Klee auf S. 16:

Aus: Walter Benjamin: Sprache und Geschichte. Philosophische Essays. Thesen:

These VIII

„Die Tradition der Unterdrückten belehrt uns darüber, daß der ‚Ausnahmestand‘, in dem wir leben, die Regel ist. Wir müssen zu einem Begriff der Geschichte kommen, der dem entspricht. Dann wird uns als unsere Aufgabe die Herbeiführung des wirklichen Ausnahmestands vor Augen stehen und dadurch unsere Position im Kampf gegen den Faschismus sich verbessern. Dessen Chance besteht nicht zuletzt darin, daß die Gegner ihm im Namen des Fortschritts als einer historischen Norm begegnen - Das Staunen darüber, daß die Dinge, die wir erleben, im zwanzigsten Jahrhundert ‚noch‘ möglich sind, ist *kein* philosophisches. Es steht nicht am Anfang einer Erkenntnis, es sei denn der, daß die Vorstellung von Geschichte, aus der es stammt, nicht zu halten ist.“

These IX

„Mein Flügel ist zum Schwung bereit
ich kehrte gern zurück
denn blieb‘ ich auch lebendige Zeit
ich hätte wenig Glück
Gerhard Scholem, Gruß vom Angelus

Es gibt ein Bild von Klee, das Angelus Novus heißt. Ein Engel ist darauf dargestellt, der aussieht, als wäre er im Begriff, sich von etwas zu entfernen, worauf er starrt. Seine Augen sind aufgerissen, sein Mund steht offen und seine Flügel sind ausgespannt. Er hat das Antlitz der Vergangenheit zugewendet. Wo eine Kette von Begebenheiten vor *uns* erscheint, da sieht *er* eine einzige Katastrophe,